

Nicht alle Schulen brennen

NZZ, Samstag/Sonntag, 14./15. April 2007, Nr. 86, S. 15.

Gäbe es sie nicht, man müsste sie erfinden: Da schafft doch eine Primarschulklasse aus dem Stadtzürcher Schulkreis Uto mit der medialen Ausbreitung ihres Unterrichtsaltags, was kein pädagogischer Prediger in der Wüste fertigbrachte: Das ganze Land ist plötzlich kollektiv schockiert und registriert eine Kampfzone, die Insidern des Kerngeschäfts von Lehren und Lernen längst bekannt ist.

Da halten die netten Parteien hochintellektuelle Gipfelgespräche zur Zukunft der Bildung ab, reichen sich die Hände im Werben um Tagesstrukturen und Krippenplätze und bemühen sich um Rezepte gegen die Jugendgewalt. Da gibt es rekordhohe Zustimmung für eine neue Bildungsverfassung, und die Bildungsdirektoren machen sich motiviert daran, die Volksschule mit Mindeststandards beim Fächerkanon zu harmonisieren. Da balgt man sich um das Wachstum bei den Bildungsinvestitionen und geht mit Akribie in die Ausmarchung um die Reform der Maturitätsreform. Kurz: bildungspolitischer Aktivismus reihum, meist aber ein Spektakel vor leeren Tribünen.

SABOTAGE AM SYSTEM

Und dann kommt diese «Terror- und Chaos- Klasse» und demonstriert locker, wie leicht es im Lande Pestalozzis geworden ist, erspriessliche Bildungsprozesse zu sabotieren und ein mit viel Geld und Reformeifer alimentiertes Schulsystem zu unterlaufen. Ein Schulsystem notabene, das aufgrund des verschärften Leistungsauftrags mit einem Netz von spezialisiertem Personal für Kriseninterventionen ausgestattet worden ist und über ein breites Arsenal von Stütz- und Hilfsangeboten verfügt, das die Lehrerschaft abrufen könnte, wenn sie nur über den eigenen Schatten spränge.

Diese Zürcher Schulklasse bewirkte für die Bildungspolitik, was rekordhohe Feinstaubkonzentrationen für die Klimadebatte bewirken. Politischer Erfolg misst sich heute an solchen Sinuskurven inszenierter Empörung. Sie bestimmen - neben der teuer bezahlten Flut «repräsentativer» Studien - den Pendelschlag öffentlicher Wahrnehmung. Oder hat jemand - um beim Vergleich zu bleiben - in den letzten Monaten Neues von der Feinstaub-Front vernommen? Dem warmen Winter sei Dank, kann man da nur sagen. Immerhin gibt es dank diesen Amplituden der Aufgeregtheit ein «Krisenszenario» der Umweltdirektoren, sollte mal wieder Feinstaub-Alarm herrschen.

AMPLITUDEN DER AUFGEREGTHEIT

Nun aber herrscht Schul-Alarm, und darin gehen naturgemäss Zwischentöne unter. Für einen der Obertöne wollen wir uns starkmachen: Es gibt keine gesellschaftliche Organisation, die bei dieser Komplexität der Anforderungen noch derart gut funktioniert wie die Volksschule und das duale Schweizer Berufsbildungssystem. So gesehen sind diese schwierigen Sechstklässler aus der Limmatstadt vergleichbar mit jugendlichen «Balkan- Rasern» - eine von einzelnen Me-

dien zur Bedrohung der Verkehrssicherheit emporstilisierte Randgruppe, deren Treiben überrassene Konsequenzen für die Mehrheit der korrekt agierenden Verkehrsteilnehmer zeitigt.

Ob also die im genannten Sinn berühmt gewordene Stadtzürcher Schulklasse unserer Bildungslandschaft einen nachhaltigen Dienst erwiesen hat, bleibt abzuwarten. Wie man lesen durfte, hat sie ihrer siebten Lehrkraft innerhalb von 30 Monaten einen warmen Empfang bereitet. Keine überraschende Wende, nachdem man tagelang im Schaufenster der Nation gestanden hat - und beileibe noch kein Garant für eine optimierte Beschulung. In der Öffentlichkeit mangelte es nicht an politischen Schnellschüssen, und es war die hohe Zeit der Schuldzuweisungen und Schwarzpeterspiele: Lehrer und ihre Standesvertreter, Elternverbände, Schulbehörden, Politiker und all die Experten von Bildung und Erziehung bis hinauf ins Bundeshaus sahen sich angesichts der «schockierenden Ereignisse» gedrängt, endlich «Klartext» zu reden.

KONSENS FÜR MEHR HÄRTE

Nun kann man zwar einen Gutteil dieser Beiträge unter dem Stichwort Wahlkampfretorik abhaken. Auffällig allerdings ist schon, wie gross bei all diesen Positionsbezügen über die Parteigrenzen hinweg der Konsens geworden ist, wenn es um die Forderung nach mehr Härte bei der schulischen Sozialisation, bei der Integration Jugendlicher mit ausländischen Wurzeln und beim Erziehungsauftrag der dazu verpflichteten Familienmitglieder geht. Wo kein Monat ohne eine Morddrohung gegen Lehrpersonen vergeht und Mobbing, Gewalt und Erpressung auf dem Pausenplatz und im Klassenzimmer Teil des Schulalltags geworden sind, ist es nachvollziehbar, dass verschärfte Sanktionen an Schulen vermehrt zum Thema werden. Sie finden den Weg in die Schulgesetze und bereits in kantonale Verfassungen. Die Massnahmen reichen von befristeten Time-out-Angeboten über schulinterne Versetzungen bis hin zu einem rigorosen Bussenregime für renitente Eltern oder der Verwahrung unangepasster Schüler in geschlossenen Erziehungsanstalten.

Fraglos kann es nicht schaden, bezüglich Disziplin, ethischer Werthaltungen und gesitteten Sozialkontakts die Schraube etwas anzuziehen - allerdings nicht nur in den Schulstuben. Die Schule ist nur der Spiegel des Zeitgeistes. Kommt dazu, dass der grosse Durchschnitt der Lehrerschaft nach all der ihnen verordneten weichen Erlebnispädagogik nicht plötzlich auf Kampfkurs umschalten kann.

EINZELKÄMPFER UNTER DRUCK

Blenden wir zur Begründung dieser Aussage zurück in die Zeit, als das Fernsehen noch schwarzweisse Bilder lieferte. Damals durften die Heranwachsenden dank einer wenig hinterfragten Rollenverteilung noch darauf zählen, dass mit ihnen schon alles richtig gemacht wird. Sie kamen - um eine alte Redensart zu zitieren - als Fragezeichen in die Schule und verliessen diese als Punkt. Möglich war die Metamorphose, weil weiland Schulmeister noch Respektspersonen mit hoher Autonomie und Eigenkompetenz im abgeschotteten Unterrichtsraum waren. Sie konnten sich mit Akribie und bisweilen auch mit einiger Boshaftigkeit auf die

Wissensvermittlung konzentrieren. Kontrollinstanzen wie das Dorf, die Kirche, die Familie oder auch die Mitschüler achteten darauf, dass Buben und Mädchen die informellen Normen der Gesellschaft nicht verletzen. Diese Konstellation begünstigte erfolgreiche Lernprozesse, sie machte aber auch viele Lehrer zu Einzelkämpfern, für die schon der Gang ins Lehrerzimmer als sozialer Schock und der unangemeldete Besuch des Schulinspektors als Affront galt.

Dutzende von kommunalen, kantonalen und nationalen Schulreformen und eine Hundertschaft von Entwürfen für neue Leitbilder und Lehrpläne später hat die oben zitierte Redensart ihre Gültigkeit verloren. Heute steht bei vielen Schülern am Ende ihrer schulischen Sozialisierung ein Fragezeichen statt eines Punkts. Es bezieht sich auf die konkrete Ernte dieses Bildungsprozesses in einem beruflichen oder schulisch weiterführenden Umfeld, dessen Nachfrage sich immer gnadenloser an jene richtet, die über einen prallen Bildungsrucksack verfügen. Die Lehrkraft also entscheidet letztlich über Sein oder Nichtsein der ihr anvertrauten Zöglinge.

MUT ZUR AUTORITÄT

In dieser Kampfzone, die auch durch viel Lobbying und Sabotage von Seiten der Eltern zusätzlich vermint wird, können nur jene Lehrpersonen überleben, die begreifen, dass auch im Zeitalter von geleiteten Schulen sie selbst es sind, die für einen geregelten Unterrichtsbetrieb verantwortlich sind. Dazu braucht es natürliche Autorität und Authentizität. Und es braucht den Mut, die Gruppendynamik einer Schulklasse zu durchschauen und so zu verhindern, dass Einzelne den Lernprozess sabotieren.

Zu viel Harmoniebedürfnis und Glauben an den Gutmenschen liegt im Lehramt nicht mehr drin. Es bleibt der Schule zu wünschen, dass sich für solche Einsichten wieder mehr Pädagogen gewinnen lassen.

hag.